

wäre. Aber es bleibt noch eine furchtbare Seite übrig. Zur Gewohnheit sind die Überschwemmungen geworden, die alles flache Land überflutend bis an die Bersten hinaufsteigen und an die Mauern und Fenster der Hütten mit ihrem weißen Schaume anschlagen. Da blicken denn die Wohnungen aus der weiten Wasserfülle nur noch als Strohdächer hervor; man glaubt es kaum, daß sie menschliche Wesen bergen, daß Greise, Männer, Frauen und Kinder vielleicht ruhig um ihren Theetisch her sitzen und nicht einmal einen flüchtigen Blick auf den umdrängenden Ocean werfen. Manches fremde, aus seiner Bahn verschlagene Schiff segelte schon in solchen Zeiten bei nächtlicher Weile über eine Hallig weg, und die ertaunten Seeleute glaubten sich von Zauberei umgeben, wenn sie auf einmal neben sich ein freundliches Kerzenlicht durch die hellen Fenster einer Stube schimmern sahen, die, halb von den Wellen bedeckt, keinen andern Grund als diese Wellen zu haben schien. Aber oft bricht auch sogleich mit der Flut ein Sturm auf das bange Eiland ein. Die Wasser steigen gegen sechs Meter über ihren gewöhnlichen Stand hinaus. Das Meer sendet immer von neuem seine volle, breite Gewalt gegen die einzelnen Bersten, um sie aus seiner Bahn wegzuschieben. Der Erdhügel, der eine Zeit lang zitternd widerstand, giebt nach; bei den unausgesetzten Angriffen bricht ein Stück nach dem andern ab und schießt hinunter. Die Pfosten des Hauses, welche mit Vorsicht eben so tief in die Bersten eingesenkt wurden, wie sie darüber hervorstehen, werden entblößt; das Meer faßt sie, rüttelt sie. Der erschreckte Bewohner des Hauses rettet erst seine besten Schafe hinauf auf den Boden, dann flieht er selbst nach. Und es war hohe Zeit. Denn schon stürzen die Mauern, und nur noch einzelne Ständer halten den schwankenden Dachboden, die letzte Zuflucht. Mit furchtbarem Siegerübermuth schalten nun die Wogen im untern Theile des Hauses; sie werfen Schränke, Kisten, Betten, Wiegen mit wildem Spiel durcheinander, schlagen sich immer freieren Durchgang und reißen endlich alles hinaus auf den weiten Tummelplatz ihrer Kraft. Immer weniger werden der Stützpunkte des Daches. Ängstlich lauscht das Ohr, ob nicht das Brausen des Sturmes abnehme, ängstlich pocht das Herz bei jeder Erschütterung; immer ängstlicher drängen sich die Unglücklichen zusammen. In der Finsternis sieht keiner das entsetzte Antlitz des andern; im Donnergröhl der tobenden Wogen verhallt das bange Gestöhne; aber jeder kann an seiner eigenen Qual die marternde Angst seiner Lieben ermessen. Der Mann preßt das Weib, die Mutter ihre Kinder mit verzweiflungsvoller Todesgewißheit an sich; die Bretter unter ihren Füßen werden von der drängenden Flut gehoben, durch alle Fugen quillt das Wasser. Da kracht ein Balken. Ein furchtbarer Schreckruf ertönt! Der Dachboden senkt sich nach einer Seite, ein neuer Flutenberg schäumt herauf, und im Sturmgeheul verhallt der letzte Todessehrei. Die triumphierenden Wogen schleudern sich einander Trümmer und Leichen zu.

Dennoch liebt der Halligbewohner seine Heimat, liebt sie über alles, und der aus Sturmflut Gerettete baut sich nirgends sonst wieder an als auf dem Fleck, wo er alles verlor, und wo er in kurzem wieder alles und sein Leben mit verlieren kann.

Diernagly.